



Dirk Mende, **Miranda und die Wunderfeder. Eine unerhörte Reise mit Geschichten und Gedichten samt einem kleinen Stücklein, heißet: »Was denn die Liebe sei«.**

Verlag Johannes M. Mayer, Stuttgart
2012. 388 Seiten, 200 Abb., 28 Euro

Killkommen Hohe Sau!

Überschäumende Sprachlust im Märchenkostüm

Von Bernd Storz Spielerische Fabulierkunst, barocke Beredsamkeit, wissensreicher Anspielungsdrang: ein Buch, das geradezu überschäumt an Sprachlust. Ein Märchenbuch zudem, das es dem Autor erlaubt, sich erzählerisch nach allen Seiten hin auszubreiten. Genauer (aber Miranda, seine Protagonistin, würde wohl beide Begriffe sofort hinterfragen): Fantasy. Immerhin wird die junge Heldin von einer Wunderfeder aus dem elterlichen Garten fortgetragen in eine Anderswelt, in der sie ein Rätsel nach dem anderen lösen muss, in der ein Abenteuer das andere jagt und die eine Lehre nach der anderen bereithält.

An wen wendet sich dieses bibliophil gestaltete Buch mit seiner wundersamen Geschichte, mit seinen Gedichten »samt einem kleinen Stücklein« eigentlich? Miranda entführt uns doch auf eine Reise, auf der sämtliche Register der Literaturgeschichte gezogen werden, lockt uns auf philosophische Exkursionen, die – zwischen Welttheater und Totentanz – Panoramen praller Metaphern vor unserem geistigen Auge lebendig werden lassen. Ein Kinderbuch ist dies jedenfalls nicht – auch wenn es zeitweise kindgemäß erzählt, sich stilistisch eher an die Brüder Grimm anlehnt als an Tolkien und sich weitgehend des klassischen Märchenpersonals bedient. Denn dieses Buch strotzt vor Bildungswissen, das den gebildeten erwachsenen Leser voraussetzt – auch wenn einem die Welt immer liebevoll (und kindgemäß) über die Figuren erklärt wird.

Miranda, ein einfühlsames und mit einer gehörigen Portion Altklugheit ausgestattetes Mädchen, würde sagen: Das ist doch gerade das Besondere an diesem Buch, dass es sich in keine Schublade zwängen lässt! Und uns raten: Dies ist ein Buch für erwachsene Leser, die bereit sind, das Leben durch die Brille des Märchens zu sehen, das Kind in sich zu entdecken und – vor allem – sprachlustig zu genießen, sich zu ergötzen an Buchstabenrätseln, Alliterationen, Palindromen, Oxymora und Wortschöpfungen.

Spätestens hier ist auf den gleichermaßen von den Dadaisten wie von des Knaben Wunderhorn, von Cervantes und Schwejk, ja von sämtlichen Schelmenromanen und Hausschätzen inspirierten Autor Dirk Mende zu sprechen zu kommen, über den wir nur erfahren,

dass er in Dresden »auf die Welt geschlüpft« ist, von 1971 bis 2008 an der Universität Stuttgart Neuere Deutsche Literatur lehrte, und sich selbst als »Littera-Tor« bezeichnet. Und der nach *Wer weiß, ob's wahr ist!?!* von 2001 hiermit nun seinen »Zweitling« vorgelegt hat.

Seiner Protagonistin Miranda folgen wir gerne wegen ihrer Menschlichkeit und Wissbegier. Liebenswerte Figuren schließen sich ihr an, wie der Däumling Daradiricribifax, der Teddyritter Zartan, die dreiäugige Fee Triocula und der Menschenjunge Fernando, in den sie sich verliebt. Als dieser nachts vom bösen Schattenkönig geraubt wird, hat Miranda nur noch ein Ziel: Fernando zu finden und zu befreien. Diese dramaturgische Konstruktion bildet den äußeren Spannungsbogen der Geschichte, in der Eis- und Feuerwände, dunkle Stollen und allerlei exotische Feinde überwunden werden müssen und auf deren Weg man auf seltsamsten Fahrzeugen vorankommt: Wale, Särge, fliegende Teppiche. Und natürlich auf der Wunderfeder, die nur im äußersten Notfall ihre Zauberkraft bereitstellt und ansonsten lieber Hilfe zur Selbsthilfe leistet.

Aber des Plots wegen liest man dieses Buch nicht. Man liest es wegen der Kraft seiner Bilder, der überzeugenden Allegorien. So etwa, wenn die Reisegruppe in ein Land gerät, in dem nichts verboten ist, außer dass sich etwas ändert. Oder wenn die Bewohner eines anderen Landes eine durch Zauber verquere Sprache sprechen und Miranda mit dem Satz empfangen: »Killkommen Hohe Sau!« Soll heißen: Willkommen Hohe Frau! Und immer wieder, wenn sich Miranda in Begegnungen mit den merkwürdigsten Figuren wie dem Sargschreiner Hippe mit existenziellen Fragen auseinandersetzt, stellt sie diese aus kindlicher Sicht neu: Was macht das Leben lebenswert? Allerdings droht manche philosophische Exkursion zur Endlosschleife zu geraten, und wenn mit erhobenem pädagogischem Zeigefinger ausgesprochen wird, was Miranda zu lernen hat, ist man doch froh, beim nächsten Kapitel in sprachliche Gewässer zu gleiten, in denen das Schwimmen wieder so richtig Spaß macht. Das geschieht immer dann, wenn der Wortwitz sich aus sich selbst erklärt, wenn man sich an den vielen Reimgedichten delectiert, wenn das Auge sich erholt an den aus alten Hausbüchern entnommenen Abbildungen. Und, nicht zuletzt, wenn man sich mit hineinziehen lässt in diese schillernde, skurrile, von artistischer Sprachverliebtheit überbordende, fantastische Sprachlandschaft. ■■■■